vertrat einen abweichenden Standpunct". Großartig! — Der Constituirung läßt der Reichstag zunächst zwei sitzungsfreie Tage folgen zum Studium der der China-Vorlage beigegebenen Denkschrift. An ihr ist freilich nicht viel zu studiren, sie enthält keine neuen Gesichtspuncte zur Beurtheilung der Chinapolitik und begründet die Nothwendigkeit der Fortführung der militärischen Unternehmungen, sowie der Deckung der vorläufig geforderten 153 Millionen Mark in bekannter Weise. Daß in ihr die Missionen einen breiten Raum einnehmen, ist auch nichts Neues und Unerwartetes. In der Presse macht sich vorläufig schon eine ziemlich heftige Opposition gegen die Aufnahme neuer Schulden bemerkbar, man spricht von einer „Pumpwirthschaft", die das Reich führe, während die Einzelstaaten in Ueberschüssen schwelgten. Auf eine Anleihe wird aber auch schließlich der nicht verzichten können, der den Glauben der Verfasser der Denkschrift, daß es sich nur um ausgelegtes Geld handle — „die Kosten werden später von China zurückerstattet werden" — vollauf theilt. Die Erhöhung der Matricularbeiträge um 153 Millionen Mark ist ohne empfindliche Störung der einzelstaatlichen Finanzen unmöglich, zumal da es mit dem „Schwelgen in Ueberschüssen" in vielen Staaten gute Wege hat und noch recht viel nachkommen wird, da die Verfasser der Denkschrift selbst keine Anzeichen sehen, daß „die in Gährung gerathenen Massen Chinas" rasch zur Ruhe kommen werden. Die Frage der Finanzirung wird schon in der ersten Lesung stark hervortreten. Ob diese Berathung am Montag beginnt, steht dahin. Die Socialdemokraten haben bekanntlich eine 12 000 Mark-Interpellation eingebracht. Der „Vorwärts" meint irrthümlich, sie müsse geschäfts- und sachgemäß in der nächsten Sitzung verhandelt werden. In Wirklichkeit hat der Präsident aber in der nächsten Sitzung den Reichskanzler nur zu befragen, ob und wann er die Interpellationen beantworten werde. Graf v. Bülow hat es also in der Hand, die erste Berathung der China-Vorlage vorausgehen zu lassen, und es wäre ihm nicht zu verargen, wenn er dies thäte.

Nach den letzten Meldungen über die Reichstagsersatzwahl in Meseritz-Bomst ist folgendes Ergebniß festgestellt: v. Gersdorff (cons.) erhielt 6180, Bruhn (deutsch-soc. Reformpartei) 3667, v. Chrzanowski (Pole) 7146, v. Krzesinski (deutsch-kath.) 551, Mix (Sozialdem.) 40 Stimmen. Demnach ist Stichwahl zwischen v. Gersdorff und dem polnischen Candidaten sicher und der Sieg des deutschen Candidaten gewiß, wenn nicht etwa die Antisemiten sich durch Wahlenthaltung an dem Bunde der Landwirthe für die gegen ihren Candidaten gerichtete Erklärung rächen wollen. Die geringe Zahl der auf v. Krzesinski abgegebenen Stimmen ist jedenfalls auf den abermaligen, in schärfster Form erfolgten Eingriff des Erzbischofs v. Stablewski in den Wahlkampf zurückzuführen. Nach einer Meldung verschiedener Blätter traf in Tirschtiegel, wo Propst v. Krzesinski am 12. d. M. eine Wahlrede halten sollte, ein Telegramm des Erzbischofs mit der Erklärung ein, daß der Vortrag nicht stattfinde. Ob das Telegramm nach „löblicher Unterwerfung" des Propstes abgesandt ist oder ob der Erzbischof ihm kurzer Hand das Wort abgeschnitten hat, geht aus der Meldung nicht hervor. Fest steht aber, daß der Erzbischof mit allen Mitteln dahin gewirkt hat, durch sein persönliches Eingreifen in den Wahlkampf die Wahl des radicalen Polen zu bewirken und die deutschen Katholiken durch Einsetzung seiner kirchlichen Autorität an einem Eintreten für die gemeinsamen deutschen Interessen zu verhindern. Wenn trotz dieser schweren Beeinflussung mehr als 550 deutsche Katholiken, ihrem nationalen Gewissen folgend, dem Erzbischof die Gefolgschaft versagt haben, so ist das ein deutlicher Ausdruck des Zwiespalts, den Dr. v. Stablewski in seiner Diöcese gestiftet hat, und ein Beweis, daß thatsächlich ein Theil der Katholiken, die sich als „Katholiken zweiter Classe" behandelt fühlen, das Vertrauen zu dem Oberhirten verloren hat. Vor aller Welt ist documentirt, daß die Zustände im Erzbisthum Gnesen-Posen unhaltbar geworden sind, nachdem der Erzbischof offen und ohne jede Rücksicht auf die deutschen Katholiken Partei für die radicalen Führer des deutschfeindlichen Polenthums ergriffen hat. Der Fall darf mit der dem deutsch-katholischen Candidaten gegenüber geübten Wortentziehung nicht erledigt sein.

Die klerikale Partei in Frankreich nimmt zu höchst sonderbaren Mitteln Zuflucht, um ihre Herrschaft zu festigen. Mit ausdrücklicher Billigung des Papstes wirbt, der „N. Fr. Pr." zufolge, gegenwärtig ein Marquis de W. Recruten für „eine Armee zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und zur Vernichtung aller seiner Feinde". Die „erste Compagnie des ersten Bataillons der Regimenter Christi" ist in Paris bereits gebildet und hält ihre Uebungen in einem Hause der Rue du Bac. Die neuen päpstlichen Truppen haben eine Uniform, die der alten österreichischen ähnelt, und ihre Mannschaften tragen das Malteser-Kreuz und den Degen. Die Soldaten müssen sich verpflichten, für die Wiederherstellung der socialen Herrschaft des Heilandes zu wirken und den Glauben zu schützen. In Erwartung des Augenblicks, da sie den Degen gegen die Ketzer ziehen werden, sollen sie die frommen Gebräuche der Väter wieder zu Ehren bringen und in Wort und Schrift die Ausnahmegesetze, welche die Freiheit der Kirche beschränken, und die falschen Doctrinen der Secten bekämpfen. So lange die „Soldaten des Papstes" innerhalb der vier Wände ihrer Versammlungslocale Uniformen anlegen, wird man sich wenig um sie bekümmern, sie sollen aber schon jetzt eine sehr kampfeslustige Stimmung bekunden und laut und offen erklären, daß sie bald zu kriegerischen Thaten schreiten würden. Da wird die französische Staatspolizei wohl bald Ordnung schaffen und dieser Soldatenspielerei ein Ende machen müssen. — Die klerikale Partei Frankreichs hat gleichzeitig die Gründung einer „Office catholique" unter der Leitung Eugen Veuillot's, Bruders des berühmten katholischen Polemisten Louis Veuillot, beschlossen. Dieses katholische Preßbureau soll die Provinzblätter von Paris aus mit „wahren Nachrichten" und „richtigen Anschauungen" versorgen. Man sieht, die Klerikalen in Frankreich mobilisiren auf der ganzen Linie gegen die Republik.

Deutsches Reich.

C.H. **Berlin**, 15. November. (Zur Erkrankung des Kaisers von Rußland.) Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt man in den hiesigen Hofkreisen die Nachrichten über das Befinden des Kaisers von Rußland. Es ist bekannt, daß man, um die Diagnose auf Typhus stellen zu können, eine Anzahl Tage gebraucht, wenn man nicht bacteriologische Untersuchungen zu Hilfe zieht; so ist es denn erklärlich, daß die ersten Nachrichten über die Krankheit nur von Influenza redeten. Es ist durch Erfahrungen festgestellt, daß die überwiegende Anzahl von Erkrankungen an Typhus (90 Procent) auf den Genuß von verdorbenem Wasser oder verdorbener Lebensmittel zurückzuführen sind; vielleicht hat der Zar Eiswasser genossen, das Ansteckungskeime enthielt. Die heute hier eingetroffenen Privatnachrichten lauten durchaus befriedigend und allseitig wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Krankheit einen durchaus normalen Verlauf nehmen. Zar Nicolaus II. (geb. 6/18. Mai 1868) war zwar von Jugend auf mit einer besonders starken Constitution nicht ausgestattet; aber er ist in den letzten Jahren zusehends kräftiger geworden, so daß auch nach dieser Richtung hin zum Glück Befürchtungen nicht laut werden können. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß die Zarin Alexandra, das Muster einer Hausfrau, die von den Aerzten angeordneten Maßnahmen auf das peinlichste überwacht und daß in ganz Deutschland überall der Wunsch herrscht, Zar Alexander möge bald seine frühere Gesundheit wieder erlangen.

* **Berlin**, 15. November. Ueber die Vorgeschichte der heutigen Präsidentenwahl im Reichstage berichtet die „Nat.-Lib. Corr." Folgendes: Schon vor Beginn der Sitzung stand fest, daß der Centrumsabgeordnete Graf Ballestrem zum Präsidenten und zum ersten Vicepräsidenten der conservative Abgeordnete Dr. von Frege wiedergewählt werden würde. Dagegen war noch heute früh der Ausgang der Wahl des zweiten Vicepräsidenten nicht sicher. Den Rechtsanspruch auf dieses Amt hatte, vermöge des in der Sommerpause im Verlauf der Nachwahlen erfahrenen Mitgliederzuwachses, die nationalliberale Fraction. Mit ihrem Bestand von 52 Stimmen, die sie für den Anspruch geltend machen konnte, war das aus der freisinnigen Vereinigung, der freisinnigen und der süddeutschen Volkspartei zu Anfang der Legislaturperiode gebildete Präsidialwahl-Kartell von der dritten an die vierte Stelle unter den bürgerlichen Gruppen gedrängt worden. Damit besaßen die Nationalliberalen außerdem ein Anrecht, das sie auf Grund eines eigenen, geschlossenen Besitzstandes geltend machen konnten, während der Anspruch der freisinnigen Volkspartei bei der geringen Zahl der Fraction den Stempel der Abhängigkeit von der Gunst des Centrums trug. Noch heute früh bestand im Lager der freisinnigen Volkspartei die stille Hoffnung, daß das Centrum an der 1898 eingenommenen Haltung festhalten und sich für den Abgeordneten Schmidt-Elberfeld, den bisherigen Inhaber des zweiten Vicepräsidiums entscheiden würde. Kurz vor Beginn der Sitzung aber stellte sich heraus, daß diese Hoffnung trog. In der Stichwahl war zu Anfang der vorigen Session der Abgeordnete Schmidt gewählt worden. Nur in einer Stichwahl hätte er diesmal wieder das Amt erhalten können, unter der Voraussetzung nämlich, daß im ersten Wahlgang das Centrum sich für ihn entschied, worauf dann im zweiten Gang die Socialdemokraten zu seinen Gunsten gegen die Nationalliberalen den Ausschlag gegeben hätten. Unmittelbar vor der Sitzung fand ein Seniorenconvent statt, in welchem auch die Präsidialwahlen berührt wurden. Schon hierbei trat die Isolirung der freisinnigen Volkspartei zu Tage. Nationalliberale und Socialdemokraten meldeten ihren Anspruch auf das zweite Vicepräsidium an; ein von volksparteilicher Seite gemachter Versuch, eine Discussion darüber in Gang zu bringen, verlief ergebnißlos. Das Centrum blieb stumm, denn in der kurz vorher abgehaltenen Fractionssitzung hatte es sich entschlossen, die Freisinnige Volkspartei aufzugeben und den berechtigten Besitztitel der Nationalliberalen anzuerkennen. Auf die Ansprüche der Socialdemokratie wurde mit der Frage geantwortet, ob der socialdemokratische Vertreter auch an den dem Reichstagspräsidium obliegenden Repräsentationspflichten sich, wie es Brauch ist, betheiligen würde, worauf die socialdemokratischen Vertreter natürlich nur mit einer Ablehnung antworten konnten.

— In der am 13. d. M. abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesraths gedachte der Vorsitzende, Staatssecretär des Innern, Staatsminister Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner, auch der verdienstvollen Theilnahme, welche der bisherige württembergische Bevollmächtigte, Staatsminister rc. Dr. Freiherr v. Mittnacht an den Aufgaben und Arbeiten des Bundesraths genommen hat. („Reichsanz.")

— Der Departementschef im Reichsmarineamt Contreadmiral Büchsel wurde zum Bevollmächtigten zum Bundesrath ernannt.

— Die Reichspostverwaltung wird gegen die Entscheidung des Hamburger Oberlandesgerichts bezüglich der Nachzahlung von Gehältern an solche Post- und Telegraphenassistenten, die aus dem Militärstande hervorgegangen sind, Revision beim Reichsgericht einlegen. Für die Post handelt es sich um eine Gesammtsumme von 2½ Millionen Mark.

— Dem Reichstage ist ein Antrag Rösicke auf Errichtung von Arbeitsnachweisen, sowie ein Antrag Rickert auf Abänderung des Wahlgesetzes für den Reichstag zugegangen.

— Zur Vermeidung von Schädigungen des Verlagsbuchhandels, sowie des am Schulbücherkauf interessirten Publicums hat der Abgeordnete Müller-Sagan den Antrag eingebracht, den Reichskanzler zu ersuchen, baldigst geeignete Schritte zu thun, um für das Reichsgebiet und, soweit angängig, auch für die benachbarten deutschen Sprachgebiete von Oesterreich-Ungarn und der Schweiz eine möglichst gleichmäßige deutsche Rechtschreibung zu erzielen.

— Die freisinnige Vereinigung des Reichstags hat beschlossen, ihre Initiativ-Anträge aus der vorigen Tagung wieder einzubringen, darunter den Antrag auf Wahrung des Wahlgeheimnisses durch Abgabe von geschlossenen Wahlcouverts bei den Reichstagswahlen.

— Die Centrumsfraction gedenkt verschiedene Initiativ-Anträge einzubringen, u. A. betreffend die eingetragenen Berufsvereine; der Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes soll später folgen.

— Unter der Ueberschrift „Zur Abhilfe der Kohlennoth" schreibt die „Schles. Ztg.":

Immer noch hat die Hoffnung, daß die bisher vorgebrachten Thatsachen genügen würden, die Staatsregierung zu einer entschiedenen Stellungnahme gegen das Monopolsystem zu bewegen, die Beschwerdeführenden zurückgehalten von Mittheilungen, welche gerade der Regierung nahegehen und noch weniger erfreulich sein würden als das bisher Veröffentlichte. Wer für die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft eintritt, muß besonders in unserer, an unerquicklichen Entdeckungen nur zu reichen Gegenwart die Vermeidung weiteren Anstoßes wünschen. Soll die Ordnung des Staates und der Gesellschaft aber erhalten und gegen den Umsturz wirksam vertheidigt werden, so ist die erste Vorbedingung nicht, daß die vorhandenen Schäden verschwiegen, sondern daß sie abgestellt werden.

— Der in Mühlhausen neu gewählte Abgeordnete Schlumberger ist der nationalliberalen Partei als Hospitant beigetreten.

— Von einer Eisenbahndienststelle ist die Benutzung einer Rückfahrkarte über einen kürzeren Weg, die nach den besonderen Bestimmungen der Eisenbahn-Verkehrsordnung zulässig war, auf der Hinfahrt beanstandet worden. Dies war unrichtig, da nach den betreffenden Bestimmungen Rückfahrkarten sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückfahrt für einen kürzeren oder gleichlangen Weg benutzt und zu diesem Zwecke umgeschrieben werden können. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die Eisenbahndirectionen beauftragt, die Dienststellen hierauf besonders aufmerksam zu machen. Auch hat er zur Vermeidung von Weiterungen empfohlen, wo dies noch nicht geschehen ist, Rückfahrkarten oder sonstigen Fahrtausweisen, die neben den Karten für die nächsten Routen auch für einen längeren Bahnweg besonders ausgelegt werden, die Geltung auch über die kürzeren Wege durch Aufdruck ausdrücklich beizulegen.

— Der Ausstand der Elektromonteure der Allgemeinen Elektricitätsgesellschaft ist durch Vermittelung des Gewerbegerichts beendigt worden. Den Ausständigen wurde die Zurücknahme des Rundschreibens um Abschaffung der Gehaltszulage für die Vororte bewilligt; außerdem sollen von 6 Uhr Abends ab die Ueberstunden mit 25 vom Hundert Aufschlag bezahlt werden. Ueber eine allgemeine Lohnzulage will die Firma mit den Arbeitern in den nächsten Wochen noch verhandeln.

— Der britische Botschaftsattaché Hyde H. a. Kennard hat sich mit Urlaub nach England begeben.

* **Posen**, 15. November. Wie die „Deutsche Tageszeitung" erfährt, hat Major Endell beim Oberpräsidenten der Provinz Posen die Disciplinaruntersuchung gegen sich beantragt.

* Aus **Hannover** empfangen verschiedene Blätter folgende Zuschrift:

Die Ausgaben Ihres Blattes vom 9. und 12. November d. J. bringen je einen Artikel, welcher über die Internirung des Prinzen Prosper von Arenberg und seine Behandlung im hiesigen Gerichtsgefängnisse Mittheilungen aus Hannover enthält. Die Angaben dieser Artikel über Beköstigung, Beschäftigung, Anrede und Beaufsichtigung des Gefangenen sind durchweg thatsächlich unrichtig. Bei der Behandlung des Prinzen von Arenberg finden irgend welche Abweichungen von den Vorschriften der Gefängnißordnung nicht statt, auch haben solche nicht etwa bisher stattgefunden. Ich ersuche, auf Grund der Bestimmungen des Preßgesetzes unter Wiedergabe des Vorstehenden eine Berichtigung in Ihrem Blatte alsbald erfolgen zu lassen. Der Director des königlichen Gerichtsgefängnisses Thikötter.

m. Aus **Köthen**, 15. November, wird uns geschrieben: Ueber das Befinden des Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal, welcher sich zur Zeit auf der Besitzung seines Schwiegersohnes, des Generalleutnants z. D. Edler von Oetinger in Quellendorf bei Köthen, aufhält, cursirten in letzter Zeit Gerüchte, die auf eine arge Verschlimmerung des Gesundheitszustandes des greisen Militärs schließen ließen. Von bestinformirter Seite wird uns Folgendes mitgetheilt: Im Jahre 1892 erkrankte der Feldmarschall, der bis dahin nie von einer Krankheit heimgesucht worden war, schwer an Influenza. Er suchte und fand in Italien völlige Erholung, doch schon im Jahre darauf befiel ihn eine heftige Lungenentzündung, welche sich in späteren Jahren, wenn auch in schwächerem Maße, verschiedentlich wiederholte. In Folge dieser Affectionen blieb Athemnoth zurück, die den Patienten jetzt noch hin und wieder quält, aber nicht in dem Grade, daß er sich den Genuß einer Cigarre versagen müßte. Daß sich bei dem alten Herren, der bekanntlich im 91. Lebensjahre steht, mit der Zeit Spuren von Schwäche zeigen, kann nicht Wunder nehmen, jedenfalls aber erfreut sich der greise Held noch völliger geistiger Frische. Es ist zu hoffen, daß er unter der sorgsamen Pflege seiner Tochter bald genesen wird. Von einer Uebersiedlung des Feldmarschalls nach seinem Berliner Heim ist für dieses Jahr definitiv Abstand genommen worden.

* **Halle a. S.**, 15. November. Confiscirt wurde die heute erschienene Nummer des hiesigen socialdemokratischen Organs. Es wurde ein Artikel beanstandet, in dem die Forderung für die China-Medaille besprochen wird.

* **Frankfurt a. M.**, 15. November. Bei der heutigen Stadtverordnetenwahl unterlagen die Socialdemokraten, nur in einem Bezirk kamen sie in die Stichwahl. Das Centrum errang zum ersten Mal zwei Sitze, außerdem wurde zum ersten Mal ein Zünftler (Antisemit) gewählt.

* **Karlsruhe**, 15. November. Der engere Ausschuß der nationalliberalen Partei erläßt an die Parteibezirksvereine des Landes einen Aufruf, in dem er sich für das unbeschränkte directe Wahlrecht ausspricht. Er verweist die auf dem letzten Landtage von der nationalliberalen Landtagsfraction in Anlehnung an die Regierungsvorschläge selbst empfohlene Verstärkung der Zweiten Kammer durch Abgeordnete der städtischen Vertretungskörper und erklärt, nicht in der Lage zu sein, mit neuen Vorschlägen in dieser Richtung vorzugehen. Er hofft, daß aus einer solchen Stellungnahme kein Conflict mit der Regierung erwachsen werde, da es sich bei der Revision des Wahlrechts angeblich nur um Zweckmäßigkeits- und Formfragen handle. Zu dieser Auffassung der Sachlage haben sich nunmehr die nationalliberalen Bezirksvereine und später der Landesausschuß zu äußern.

* **Hohenheim**, 15. November. Im botanischen Garten der landwirthschaftlichen Akademie wurde heute ein von der Studentenschaft gestiftetes Bismarck-Denkmal feierlich enthüllt. Der Akademiedirector übernahm unter Dank an die Studirenden das Denkmal. Abends fand ein Fackelzug statt.

Frankreich.

Ausstellungsschluß.

* **Paris**, 15. November. Heute Abend fand im Hotel Continental ein von den fremden Ausstellungs-Commissaren veranstaltetes Abschiedsbankett statt, welchem die Minister, die leitenden französischen Ausstellungsbehörden und sonstige zahlreiche Persönlichkeiten der officiellen Welt beiwohnten. Der deutsche Reichscommissar, Geheimrath Richter, der bei dem Bankett den Vorsitz führte, hielt eine Rede, in welcher er in schwungvollen Worten die Pariser Weltausstellung pries, welche nach innerer Bedeutung und sachlichem Werthe ihre europäischen und außereuropäischen Vorgängerinnen bei Weitem überragt habe. Mit besonderer Dankbarkeit gedachte Redner der gastlichen Aufnahme und der schmeichelhaften

---

gründen offenbar keinen Glauben beigemessen, sondern, wie sie wohl meinen mochte, das einzige Hinderniß, ihre etwaige Unentbehrlichkeit im Spital, rascher Hand beseitigt; sicherlich aber hätte Winfriede auch jetzt noch abgelehnt, wenn ihr bekannt gewesen wäre, wie Lady Falk's Aufforderung zu Stande gekommen war.

Als ihr Sohn vom Pferde gestürzt war, hatte man ihn mit einer heftigen Gehirnerschütterung und einigen gebrochenen Rippen ins Spital gebracht. Am Krankenbette ihres Sohnes hatte Lady Falk Winfriede zum ersten Male als Pflegerin gesehen und sofort außerordentliches Gefallen an ihr gefunden. Jetzt, da Klaus außer Gefahr war, hörte sie vom Arzt, daß seine Rettung nächst seiner vorzüglichen Natur nur der geschickten und unermüdlichen Pflege der Schwester West zu danken sei. Daher war im Herzen der gütigen alten Dame aus dem Gefallen an Winfriede eine herzliche Zuneigung zu ihr entstanden.

Der Tochter eines alten Officiers gegenüber hatte sie, um sich dankbar zu erweisen, den Gedanken einer Einladung wohl schon erwogen, dieselbe aber erst gestern ausgesprochen, als ihr Sohn ihr erklärte, er habe in der schönen Frauengestalt, welche ihn so treu gepflegt und ihm das Leben gerettet hätte, das Weib seiner Wünsche gefunden.

„Versprich mir nur eines", hatte Lady Falk zur Bedingung gemacht, „nicht um sie anzuhalten, ehe wir sie näher kennen. Ich will sie gern zu diesem Zwecke einladen. Finde ich sie dann Deiner würdig, so will ich Dir nichts in den Weg stellen."

Klaus hatte beglückt dies Versprechen gegeben.

Winfriede sah in der Einladung der Baronin zunächst auch lediglich den Wunsch der Mutter, sich für die Pflege ihres Sohnes dankbar zu bezeigen. Sie empfand sehr wohl das Bedürfniß nach einer Erholung. Aber sie fürchtete auch für ihren seelischen Frieden. Obgleich sie sich selbst über ihre Gefühle noch nicht ganz klar war, sah ihr Herz doch Gefahren, wenn sie sich einen ganzen Monat hindurch täglich und unausgesetzt in Gesellschaft ihres hübschen Patienten befände, wie das auf Glen-Orloch der Fall sein müßte.

In der langen Pflegezeit, da er bewußtlos und regungslos auf dem Bett lag, hatten seine regelmäßigen Züge, die hohe Stirn, die edle auf seinem Gesicht thronende Männlichkeit einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Mit der Wendung zum Besseren war eine Unterhaltung und somit der Austausch kleiner Mittheilungen ganz unvermeidlich gewesen. Diese hatten zunächst nur ein oberflächliches gegenseitiges Bekanntwerden vermittelt. Winfriede hatte erfahren, daß er Landschafts- und Porträtmaler sei, und Klaus hatte bald entdeckt, wie sehr sie selbst sich dafür interessirte, was ihn natürlich veranlaßte, dies Thema immer wieder hervorzuholen. Es konnte nicht lange währen, da mußte er den ihrem Unterricht und ihren Versuchen, bessere Bilder zu copiren, bis der Tod ihres Vaters diesem Kunst-Studium ein jähes Ende gesetzt hatte. Das gemeinsame Interesse hatte sie bald aneinander genähert. Von ihrer Ehe hatte sie ihm natürlich nichts erzählt. Sie dachte selbst nur selten noch jener schrecklichen Zeit, so daß diese ganze Episode auch in ihrer eigenen Erinnerung immer weiter zurückgedrängt wurde. Das Ganze kam ihr immer mehr wie ein beängstigender Traum vor, der beim Erwachen glücklicher Weise verschwunden war. Den Gedanken, ihre freundschaftlichen Beziehungen könnten für ihren Patienten jemals gefährlich werden, wies sie weit von sich. Ganz verschwommen dämmerte in ihr das Gefühl einer Gefahr für sie selbst auf. Aber wie sollte wohl ein junger Edelmann und Künstler sein Herz an sie, die einfache Pflegeschwester, verlieren?! — — Das war ja ganz unmöglich!

So kam es, daß sie sich trotz ihrer Bedenken eines schönen Morgens auf der Glen-Orloch nächstgelegenen Bahnhaltestelle befand und von einem jungen Manne mit wettergebräuntem Gesicht freundlich begrüßt wurde: „Wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind, Fräulein West. Mutter wird Ihnen daheim ein herzliches, echt schottisches Willkommen bereiten."

Siebentes Capitel.

Ein kleiner Wagen, von einem feurigen Braunen gezogen, führte sie Glen-Orloch zu.

„Ist dies vielleicht das Pferd, welches Sie im letzten Frühjahr abgeworfen hat?" fragte Winfriede den neben ihr sitzenden, selbst kutschirenden Klaus.

„Jawohl, derselbe brutale Kerl ist's. Aber Sie brauchen darum nichts zu fürchten. Rob Roy ist viel zu gut erzogen, als daß er nicht wüßte, wie er sich einer Dame gegenüber zu betragen hat. Bei dem Lärm einer Militär-Musik wurde er so unmanierlich. Er versteht die Musik nicht, die da im Süden gemacht wird."

Winfriede sah zu ihm auf, ob er sie etwa zum Besten hielte. Er aber fuhr trotz eines feinen Lächelns in großem Ernste fort: „Es ist in der That so. Rob Roy ist ein echter Schotte, der sich die Vorliebe für die nationalen Dudelsackpfeifen bewahrt hat."

„Die sollen ja auch in den Bergen sehr schön klingen", sagte Winfriede.

„Die klingen überall schön!" entgegnete Klaus voller Stolz. „Aber sie wollen sehr gut gespielt sein, und es gehört Geschmack dazu, fein gebildeter Geschmack, um so etwas überhaupt zu verstehen. Mit dem Verständniß kommt dann auch gleich die Werthschätzung. Für mich giebt es überhaupt keine schönere Musik." Das überschwängliche Lob der andererseits so viel geschmähten Musik-Instrumente entlockte Winfriede ein leises Lachen.

„Waren Sie früher schon einmal nördlich von Tweed?" fragte er.

„Nein, ich komme zum ersten Male nach Schottland; Sie werden darnach leicht begreifen, wie entzückt ich bin über das, was sich meinen Augen unterwegs bot. Edinburgh findet ja alle Welt schön, aber meine heutige Fahrt übertraf doch Alles, was ich je zuvor gesehen. Von Callendar ab wechselte die Rundsicht fortwährend, immer wieder neue, herrliche Ausblicke bietend. Sie können sich gar nicht vorstellen, Herr Maclean, welche Freuden schon die Reise mir gebracht hat." Ihre unumwundene Anerkennung erfreute Klaus natürlich sehr, umsomehr, als sich die Freude am Genuß der herrlichen Natur so deutlich auf dem schönen Gesicht neben ihm ausprägte.

„Oh, wir werden Ihnen noch viel Schöneres zeigen können", rief er aus.

Nun erging er sich des Weiteren in einer Schilderung all der sehenswerthen Puncte der Umgegend, welche er als rüstiger Fußgänger sehr gut kannte. Und gern hörte Winfriede ihm zu in der freudigen Aussicht, einen ganzen Monat in der herrlichen Gegend zubringen zu sollen.

„Ich fürchte nur", sagte sie heiter lachend, „ich werde alle diese Namen nicht aussprechen lernen, geschweige denn sie je behalten. Sie stammen aus dem Gälischen, nicht wahr?"

„Jawohl", erwiderte Klaus. „Wir befinden uns hier in Argyleshire; Argyle ist die englische Verstümmelung von Gerra Ghaidheal, was auf Gälisch „die Gegend der West-Gälen" bedeutet. Aber seien Sie unbesorgt, Sie werden sich zu Ihrer eigenen Ueberraschung sehr schnell mit den Schwierigkeiten der Aussprache abfinden. Binnen einer Woche werden Ihnen Namen wie Frach-Bhan, Olen-Stroe, Ben-Cruachan, Glen-Sallachan, Ballachulish und die Uebrigen alle so leicht von den Lippen fallen, als wären Sie eine geborene Hochländerin."

„Sehen Sie dort jenes Gebäude?" unterbrach er sich, als der Weg gerade eine Wendung machte; „das ist Glen-Orloch."

Winfriede meinte, es müsse doch dort oben für Lady Falk sehr einsam sein. „Und Sie sagten mir, Ihre Mutter verließe es nie?"

„Nein, sie wählte es als Wittwensitz. Mein Vater ist dort gestorben, und mir fällt es dereinst einmal zu. Der Familienbesitz, Caithneß, ist in den Händen meines älteren Bruders, des Lord Falk. Der ist aber als Weltbummler nie daheim und das Haus daher jahraus, jahrein verschlossen."

Glen-Orloch thront, einem Adlerneste gleich, hoch oben auf einem Felsen, fast in den Wolken. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, läßt es noch jetzt erkennen, daß es dereinst ein starker, gut zu vertheidigender Hort gewesen sein muß, als die Hochlandstämme in steter Fehde unter einander lebten und nur das Recht des Stärkeren galt. Der größere Theil der Gebäude ist in Verfall gerathen und läßt kaum mehr seine frühere Bestimmung ahnen. Der Rest aber ist gut erhalten und entspricht, wenn auch nicht dem Namen eines großen Schlosses, so doch den Ansprüchen des einfachen Hausstandes der Lady Falk und der Bequemlichkeit der beschränkten Anzahl Gäste, welche sie des Sommers regelmäßig bei sich sieht.

Oben angelangt, konnte Winfriede sich nicht enthalten, ihrem Entzücken laut Ausdruck zu geben über die herrliche Aussicht auf Thäler, Berge und Seen und die am Horizont aus dem Meere ragenden Inseln. Noch nie hatte ihr Auge über eine Gegend geschweift, in welcher das Erhabene so glücklich und unvermittelt dem Schönen zugesellt war.

Rasch aber sammelte sie sich, um Lady Falk zu begrüßen, die ihr von der Schwelle des Hauses ihr Willkommen freundlich zuwinkte. Die alte Dame umarmte sie und küßte sie herzlich und geleitete sie nach den für sie bestimmten Zimmern.

„Wie soll ich Ihnen nur danken, Lady Falk", rief Winfriede. „Ihre Güte erdrückt mich fast, ich weiß nicht, was ich sagen soll!"

„Dann sagen Sie doch lieber gar nichts, Fräulein West", sagte Lady Falk lachend, „aber wir wollen hier gleich ein Abkommen treffen. „Fräulein West" das klingt so kühl und steif. Mit Ihrer Erlaubniß rede ich Sie bei Ihrem Vornamen an. Sie heißen Winfriede, nicht wahr?"

Damit trat gleich ein äußerst herzliches Einvernehmen ein, und Winfriede fand dieses echt schottische Willkommen ganz nach ihrem Geschmack.

Nach dem zweiten Frühstück, das man bald nach ihrer Ankunft eingenommen hatte, wurden das Schloß und der Park besichtigt. Der Aufstieg zum Thurme, als das Beschwerlichste, aber auch Lohnendste bis zuletzt gelassen, führte unter großer Heiterkeit über altmodische Stufen, durch finstere Räume im Thurm und an eigenthümlich geformten Fensterlöchern im Mauerwerk vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.